Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 22-23

Artikel: Weihnachtsmärchen
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574964

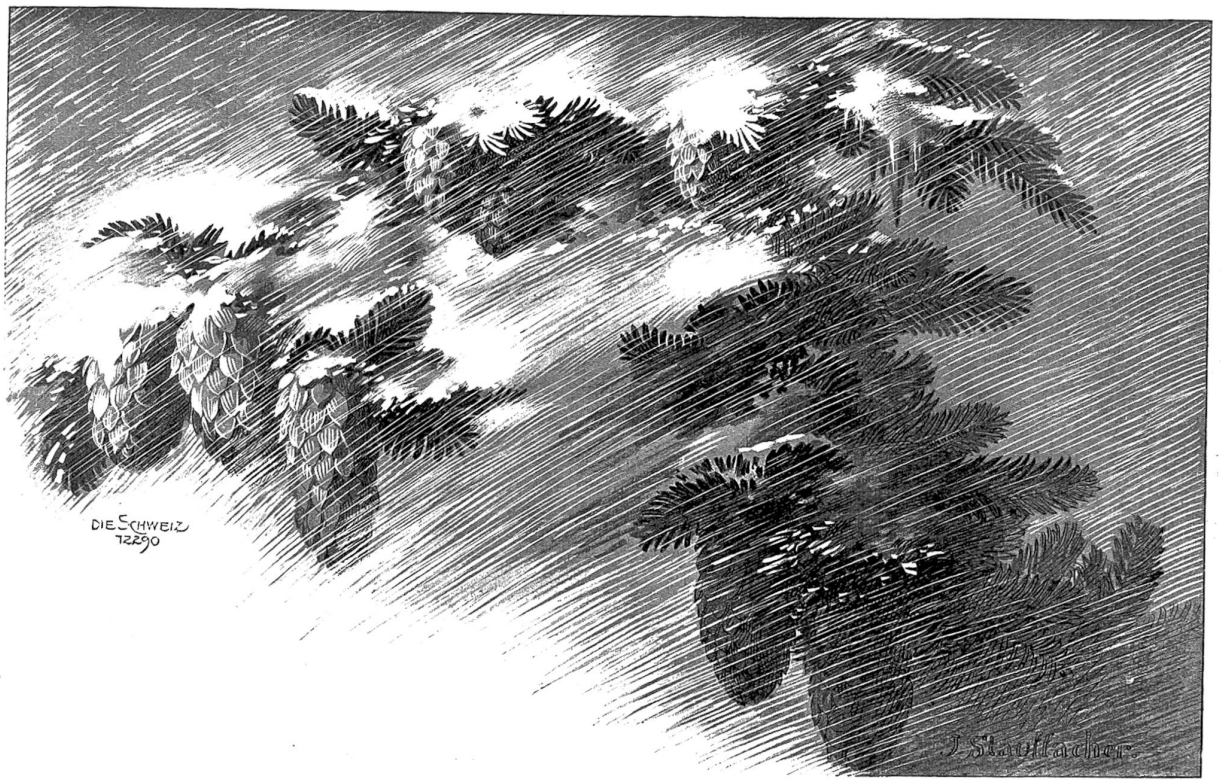
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Originalzeichnung von J. Stauffacher, St. Gallen.

Weihnachtsmärchen.

Von **Isabelle Kaiser.**

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Kind klopfte an die Himmelsthüre. Petrus öffnete freudig: die Kleine war hoch wie das Frühlingsgras, drei Lenze alt und taurein.

Sie trug ein langes, sorgsam geflicktes Hemdchen, und drückte einen halbverwelkten Feldblumenstrauß gegen ihre Brust. Man hatte ihn dort unten dem Armeleutekind aufs Totenbettchen gelegt. Petrus rieb sich vergnügt die Hände: „Das wird eine Freude sein im Himmel!“ Aber die Kleine verhielt sich stumm und traurig.

Der gute Heilige klatschte in die Hände. Da erschien eine fröhliche Schar beschwingter Engelchen und wollte die neue Gefährtin im Ringelreihen der Sterne mit sich ziehen.

Aber sie schüttelte eigensinnig ihr Köpfchen, trocknete mit einem Zipfel ihres Hemdleins die Thränen, die unaufhaltsam über ihre Wangen flossen, und, der himmlischen Pracht plötzlich den Rücken wendend, rannte sie gegen die Thüre, die sich eben schloß, und schlug mit der Stirne daran: „Mamaï!“

Ein weinendes Kind war im Paradies noch nie dagewesen. Ratlos standen die Engelchen im Kreise. Petrus kraute sich den Bart. — „Hm! — was war da zu thun?“ — Ein Cherub rief: „Das Kind hat ja noch keine Flügel!“

Sofort wurde die Kleine vom beschwingten Schwarm wieder umringt und jeder Seraph bot ihr eine kostbare Gabe: der erste ein Stück blaue Himmelseide, um sie zu kleiden, der zweite einen Nebelstern, um ihn mit goldenem Faden an ihre Stirn zu befestigen, der dritte durchsichtige Flügel.

Doch, wie man sie ihres Hemdes entblößen wollte, wehrte sie sich verzweifelt. Und alle stutzten ob ihrem seltsamen Schmerz. Sie stampfte mit den Füßchen, schüttelte das Haupt, daß die Locken ihr ins Gesicht flogen und wiederholte: „Dumme Flügel... Hemdi schön!“

„Ich trug auch so ein Hemd, wie ich kam,“ sagte altklug ein kleiner Seraph, der eine von Rosenblättern gewobene Tunika trug.

„Wie heißt du denn? ich bin Sasa . . .“

„Ich war Mimile . . . und der da Lolo . . was willst du?“

Stumm und hochmütig wies das kleine Erdenkind alles ab und schrie nur scheu und wild: „Mamaï will ich!“

„Mama!“ rief die Schar, und blickte zum Schattenthale hinunter, woher oft ſo jammervolles Wehklagen erklang.

„Kenne nicht!“ ſagte ein kleines, in der Wiege geſtorbenes Kind.

„Meine Mama iſt mit mir gekommen, ich hätte nie allein kommen können, der Weg iſt zu weit,“ erklärte ein anderes.

„Ich hab' nie eine gehabt!“ entſchied ein Findelkind.

„Meine Mutter ſpielt mir jeden Abend die Harfe und ſchenkte mir geſtern ein Stück Regenbogen . . .“

Da ging Jeſus vorbei.

Die Kleine ſprang ihm entgegen und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd in die Falten ſeines weißen Gewandes.

„Guck Jeſus, i darf' Sonntagshemdi tragen . . . lieber Jeſus!“

„Aber es iſt ganz feucht“, bemerkte ihr Schutzengel.

„Mamaï hat geweint . . . viel . . . viel. I mag zu Mamaï gehen.“

„Wie heißeſt du denn?“

„Pfuderli!“

Jeſus lächelte.

„Ehret den Schmerz und den Willen des Kindes!“

Alle beugten ſich dem Spruch des Heilands.

Seit dieſem Tage ſah man die ſeltſame Geſtalt des ärmlichen, halb nackten Kindes im Himmel umherirren.

Vergebens lud man die Kleine auf Lianenſchaukeln, vergebens boten ſich die Lilienfelder ihren Händen, vergebens lockten die Schwäne auf kriſtallener Flut, die Waiſe vernahm die ſtummen Aufforderungen nicht, verſunken in ſtiller Erwartung.

Sie bettelte bei Petrus um eine kleine Stabelle, und dienſtbefliſſen rückte er ihr eine mollige Schimmelwolke auf die Schwelle des Paradieſes, wo ſie Tag aus, Tag ein, alle Neuankommenden muſterte.

Eines Morgens wagte ſie ſich an eine runde Lücke, die ſich in der Himmelswölkung öffnete. Sie ſpähte gierig hinab. Und ſah eine ganze Welt . . . Sie ſah den von tauſend Schiffen durchkreuzten Ozean, ungeheure Städte, hochragendes Schneegebirge, unendliche Steppen, aber das Haus ihrer Mutter entdeckte ſie nicht.

Da zupfte ſie ſchüchtern den heiligen Petrus am Mantel.

„Du . . . willſt für mich ſchauen?“

Der Patriarch neigte ſich über das irdiſche Thal.

„Es hieß Belin“ half ihm die Kleine zur Orientierung.

„Ich ſehe wohl die Stadt, aber ich erkenne das Haus nicht . . .“

„Hunti vor dem Haus, Baum, Blumen . . . man ſieht die Sonne dodo gehn!“

„Sooo! ſagte Petrus, da geht die Sonne unter . . . ſieh! mal . . . dann kann ich nicht fehlen.“ Geleitet durch die koſtbaren Winke hatte er die Wohnung bald herausgefunden und ſeine unſterblichen Augen drangen in ſie.

„Sag, Petrus, weint ſie ſehr ſtark?“

Die Wangen des Heiligen flammten in Purpur.

Er rieb ſich die Augen und log mit heiliger Einfalt.

„Meine arme Kleine, ich kann nicht gut unterſcheiden, meine Augen nehmen ab . . . ich werde alt . . .“

Nichts war ſeinem forſchenden Blick entgangen; dieſe Mutter war eine Verlaſſene, eine arme, große Sünderin.

„Willſt du mich bis zur Lücke heben . . . i ſeh' ſchon Mamaï!“

Mit einer raſchen Bewegung ſchlug er das Fenſter zu, daß die kryſtallene Wölbung klirrte. „Mein Kind, ein dichter Nebel deckt das Thal“.

Und die Tage fielen lautlos in die Ewigkeit.

Eines Abends, als Petrus neue Gäſte einließ, hörte er neben ſich einen ſchwachen Freudenſchrei, und das kleine Erdenkind, das auf ſeinem Wölkchen Wachtpoſten hielt, ſprang auf und ſtürzte auf eine ältere Frau zu, die ſie als eine damalige Nachbarin erkannte.

„Frau . . . Frau . . . wo iſt Mamy? Kommt ſie bald?“ Die Frau maß ſie mit verachtungsvollem Blick und antwortete hämiſch: „Wo wird ſie ſein . . . deine Mutter . . . bei ihrem Liebhaber . . . die kommt nicht in den Himmel . . . der Weg zur Hölle wandelt ſich leichter . . .“

Die Augen der Unſchuldigen weiteten ſich vor Schrecken. „Mamaï kann nicht in den Himmel!“ — Sie hob ihr Hemdchen und weinte.

Jeſus ſah es und Mitleid erfaßte ihn.

Er öffnete die goldene Bibel, die ein Cherub auf geſpannten Flügeln vor ihm her trug und las mit bezwingender Stimme:

„Und wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt würde, und er in das Meer geworfen würde.“

Und mit einer richtenden Geberde nach links, entließ er das ſchadenfrohe Weib, das mit unzähligen Gebeten den Himmel zu erſtürmen meinte.

Aber die Kleine legte Fürbitte ein.

„Guter Jeſus... hat ſie denn kein Kind im Himmel?“

„Ja doch, ja doch, ſagte Petrus, es iſt Lolos Mutter.“

„Lolo! ja, man muß ſie zurückrufen . . . guter Jeſus . . . Lolo wartet auch . . . wenn man ihr den Weg nicht zeigt, wird ſie ſich verirren“

Wie Chriſtus dies vernahm, ließ er Gnade für Recht ergehen.

In einer Winternacht geſchah es, daß ein jubelnder, glückstrunkener Schrei Petrus jäh vom Schlummer

aufſchreckte. Verwirrt ſprang er auf und rannte zur Thüre.

Die ſchwere Pforte aus Erz war halb geöffnet und auf dem Pfad, der ſteil zu den feurigen Abgründen der Unterwelt führte, raste das Kind barfuß, mit fliegendem Hemdchen und gebreiteten Armen und ſuchte eine Frau einzuholen, die mit ſchwindelnder Geſchwindigkeit abwärts rollte.

Schon hatte die Kleine ſie erreicht, umfing ihre Knie, ungeachtet des feurigen Weges, der ihren nackten Leib verwundete, und ſtammelte zärtliche Worte in verwirrende Freude.

Und geleitet durch ihr Kind, mußte dieſe Mutter den ſteilen Weg wieder aufwärts wandeln, denn die Kleine zog ſie gebieteriſch empor.

„Do is Mamaï ... Himmel ... Chriſtkind ... ſchön!“

Auf dem vom irdiſchen Leiden verwelkten Antlitz des Weibes brach ein Erlöſungsſtrahl.

An der Himmelsthüre klopfte die Kleine ſiegesgewiß:

„Oeffne ſchnell, ſchnell, Petrus ... do is Mamaï!“ Doch die Thüre blieb verſchloſſen.

Im Paradies herrſchte große Beſtürzung.

„Es iſt ein außergewöhnlicher Fall,“ murmelte Petrus, „ganz außergewöhnlich ... Hm!“ und er ſtrich ratlos durch ſeinen langen flockigen Bart.

Durch die kleine Lücke ſah er, daß die Kleine, des vergeblichen Klopfens müde, auf die kalten Treppenſtufen hockte und ihrer Mutter ſelig durch Küſſe und Liebkoſungen, die ſtarren Hände erwärmte.

Denn es war bitterkalt. Es ſchneite auf Erden ... und ein „Gloria in excelsis Deo“ drang hinauf von den Türmen des dunklen Thales.

Jeſus legte ſich ins Mittel.

„Man kann dieſen Engel nicht vor der Thüre laſſen.“

„Aber man kann ſie nicht trennen und wie wäre es möglich, ein ſolches Weib einzulaſſen“, warf Petrus mit würdiger Miene ein.

„Weſſen Verbrechen iſt es denn beſchuldigt?“

„Es iſt eine Sünderin, o Herr!“

„Nein, Petrus, es iſt die Mutter eines Engels. Die Thränen des Kindes haben die Sünden der Mutter rein gewaſchen ...“

„Sie ziehe ein im Frieden!“

Der gute Heilige drehte ſchon den Schlüſſel um.

Pfuderli trat ſtrahlend ein und führte Mamaï an der Hand.

Da riß ihr feuchtes Hemdchen entzwei und teilte ſich in zwei durchſichtige ſeraphiſche Flügel.

Die Barettlitochter.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Jakob Boßhart**, Zürich.

(Schluß).

Er ſetzte an und trank; dann warf er das Gewehr auf die Schulter und ſagte: ‚Ich danke für den Wein, gute Frau! und der Himmel möge euch vergelten, was ihr für mein Bübchen da thut, es hat mir alles berichtet. Behüt' dich der Herrgott, Berni!‘

‚Ich zieh' mit dir, Vater!‘

‚Wo denkſt du hin? Du biſt zu klein!‘

‚Siehſt du denn nicht, wie ich mich in dem Jahre geſtreckt habe?‘

‚Du haſt ja keine Waffen?‘

‚Ich hole meines Meiſters Jagdflinte, die iſt leicht!‘

‚Nein, Berni,‘ ſagte Julia, ‚was ſollen Knaben, wo ſich Männer ſchlagen!‘

‚Thun wir ihm den Willen,‘ rief nach einigem Zögern Bernis Vater, ‚man hat es auch ſchon erlebt, daß eine ſchwache Hand etwas Braves verrichtete. Soll er umkommen, ſo kann er in dieſen Zeitläuften zu Haus ſo gut wie im Felde fallen.‘

Berni, ohne länger zu horchen, eilte ins Haus und erſchien bald wieder mit einer Flinte in den Händen; die lud ihm ſein Vater. Dann reichten die beiden Julia die Hand und ſchritten emſig davon, das Bübchen mit unmäßig langen Schritten, um nicht hinter dem Vater zurückzubleiben, und das Gewehr auf der linken, ſtatt, wie es Brauch war, auf der rechten Schulter tragend.

Die Aufregung in der Stadt wuchs ſtündlich. Boten meldeten, der Kampf habe auf der ganzen Linie begonnen, im einzelnen aber widerſprachen ſie ſich ſo ſehr, daß keiner aus ihnen klug wurde, die Spannung der Gemüter faſt in Wahnſinn umſchlug und die ganze Stadt einer Folterkammer glich. Und über den erregten Gaſſen heulte die Sturmglocke, deren Klang mit der ſinkenden Dunkelheit lauter und unheimlicher wurde. Es war, als ſitze auf jedem Dachgiebel ein rieſiger Totenvogel, der unheilverkündend und teufliſch in die Nacht hinaus- und in die Seelen hineinſchreie.

Wenig Augen ſchloſſen ſich da. Im Rathauſe ſaß die neue Regierung ohne Unterbruch, die Straßen brauſten und kreiſchten um Mitternacht, wie ſie am Mittag gelärmt hatten. Von Zeit zu Zeit ſprengte mit hallenden Hufen ein Reiter herein, der vom Schlachtfeld kam. Man rief ihn von allen Seiten an: ‚Was bringſt du?